

am Beispiel von Rheinmetall die Entwicklung der westdeutschen Rüstungsindustrie nach 1945 analysiert – mit spannenden vergleichenden Perspektiven.

Alle hier vorgelegten Beiträge unterstreichen auf ihre je eigene Weise, wie lebendig die Forschungen zur Geschichte des Ruhrbergbaus in den letzten Jahren waren. Sie angestoßen zu haben ist vor allem das Verdienst des Deutschen Bergbau-Museums und der Ruhr-Universität Bochum, der einzigen Universität der Bundesrepublik, in der es bis vor kurzem noch je eigene Lehrstühle für Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte gegeben hat. Wie fruchtbar diese Zusammenarbeit über viele Jahrzehnte für die Erforschung des Ruhrgebiets war, hebt dieser Band hervor. Der Wegfall der Wirtschaftsgeschichte nach der Emeritierung von Dieter Ziegler 2024, den Sparzwängen der Universität geschuldet, wird hier eine schmerzliche Lücke reißen, die man alsbald wieder schließen sollte, damit der produktive Dreiklang der drei Sub-Disziplinen der Geschichtswissenschaft wieder so hell erklingen kann, wie er das seit den 1960er Jahren an der Ruhr getan hat.

Bochum

Stefan Berger

MARTIN SCHMITT, Die Digitalisierung der Kreditwirtschaft. Computereinsatz in den Sparkassen der Bundesrepublik und der DDR 1957–1991. Wallstein, Göttingen 2021, 656 S., 20 Abb., EUR 58,–.

Wer die Auseinandersetzungen um den Wiederaufbau der Garnisonkirche in Potsdam verfolgt hat, hat vielleicht auch mitgekriegt, dass die stark kriegsbeschädigte Garnisonkirche 1968 von den Behörden der DDR gesprengt und an der Stelle ein Datenverarbeitungszentrum (DVZ) gebaut worden war. Das Gebäude des DVZ wird mittlerweile als Kulturzentrum RZ genutzt. Wer in Potsdam im Zentrum spaziert, kann den inzwischen denkmalgeschützten, sozialistisch-technik-utopischen Mosaikzyklus aus dem Jahr 1972 an der Fassade besichtigen.

Die Promotionschrift von Martin Schmitt ist in Fußdistanz zum ehemaligen Datenverarbeitungszentrum am ZZF im Rahmen eines größeren Projekts zur Geschichte der Computerisierung in der Bundesrepublik und DDR entstanden. Das ZFF-Projekt hat dazu beigetragen, die Geschichte der Digitalisierung in einem breiteren gesellschaftlichen Kontext zu erfassen und die durch den Kalten Krieg geprägte Einengung auf westliche Entwicklungen und auf wissenschaftliche und militärische Einrichtungen aufzubrechen. Schmitts Geschichte des Computereinsatzes in der Finanzwirtschaft liefert anschauliches Material zu einer solchen Kurskorrektur. Sie bleibt nicht bei den Rechenzentren und der Hardware stehen. Schmitt argumentiert nämlich, dass die Sparkassen Prozessoren der Digitalisierung in der BRD und der DDR waren und dass die Digitalisierung in der Kreditwirtschaft im Kern auf Softwareentwicklung beruhte. Wenn Ende der 1960er Jahre die Lohnzahlungen schließlich nicht mehr durch die Betriebe bar ausbezahlt, sondern auf die Bankkonten ihrer Mitarbeiter*innen überwiesen werden konnten, steckten dahinter komplexe informationstechnische und organisatorische Prozesse der Sparkassen, viele Rechenzentren (wie das DVZ in Potsdam) und die Arbeit von Programmierer*innen, Organisator*innen, Systemplaner*innen, Operator*innen, Datenerfasserinnen – wobei diese letztere Tätigkeit ausschließlich in den Händen von Frauen lag.

Die vergleichende Perspektive und der integrale Blick auf die DDR und die BRD führen einmal mehr vor Augen, dass Technikentwicklung von gesellschaftlichen Kontexten geprägt wird und technische Lösungen oft politisch motiviert sind – und umgekehrt auch das politische Handeln und die ökonomischen Praktiken prägte. Beispiele dafür finden sich im unverschämten dicken Buch von Martin Schmitt viele. Dabei gibt es Unterschiede, aber auch Parallelitäten. Während die Entwicklung in der BRD dezentral verlief und auf Belegen beruhte, entwickelten die Planer*innen und Programmierer*innen in der DDR ein zentrales System, das beleglos funktionierte.

Während in der DDR ein Einheitszins von 3,25 Prozent festgelegt wurde, um aufwendige Rechenarbeit für den Computer und Rechenzeit zu sparen, wurde in der BRD die Zinsliberalisierung geschultert. Doch in beiden Ländern nutzten Betriebe die Informationstechnologien, um neue betriebswissenschaftliche Methoden und Organisationsformen einzuführen.

Die Geschichte der Digitalisierung der Sparkassen in der DDR birgt einige Überraschungen und räumt auch mit dem Bild einer totalen Rückständigkeit des Ostens im Vergleich zum Westen auf. Mithilfe der Computertechnologie gelang es der Regierung der DDR, den kostenintensiven Zahlungsverkehr zu stemmen und eigene Prioritäten durchzusetzen. Während der Rechner aus Eigenproduktion R 300 spät eingeführt wurde und schnell veraltete, schafften es die Programmierer*innen, die Mängel durch Software aufzufangen. Auch die Vernetzung der Rechner gelang der Finanzwirtschaft in der DDR durch Rezeption der westlichen Literatur zur Bankautomation, der Zusammenarbeit mit Ungarn und der Tschechoslowakei und der Arbeit der Datenerfasserinnen in den Sparkassen, welche die Daten erfassten und übertrugen, als „durchgängig elektronische Linie“, wie die DDR-Lösung vom EDV-Abteilungsleiter der Staatsbank, Eberhardt Geißler, bezeichnet wurde.

Schmitt beschreibt eine spezifische Arbeitskulturer Digitalisierung in der Finanzwirtschaft, in der das prozessuale Vorgehen vor der dauerhaften Implementation stand. In den Programmen stecken die Geschäftslogiken und Betriebsweisen der Finanzinstitute. Sie entschlüsselt und historisch eingeordnet zu haben, ist das Verdienst dieser sorgfältig erarbeiteten und quellengesättigten Studie. Das Buch ist eine empfehlenswerte Lektüre für Computer- und Unternehmenshistoriker*innen, weil es eine der bisher seltenen Arbeiten ist, welche sich mit den komplexen Prozessen der aufwendigen Integration von Computern in die Finanzwirtschaft beschäftigt.

Zürich

Monika Dommann

BEATA DOROTA LAKEBERG u. HANS-CHRISTIAN PUST (Hg.), **Atom. Strom. Protest.** 50 Jahre Wyhl und anderswo. Thorbecke, Ostfildern 2023, 231 S., zahlreiche Abb., EUR 25,-, ISBN 978-3-7995-1988-5.

Der Begleitband, der anlässlich der gleichnamigen Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek herausgegeben wurde, ist interessant aufgemacht, reich illustriert und durch Kartenmaterial und eine Chronologie bereichert. Er versammelt, dem eigenen Untertitel treu, Beiträge zur Geschichte des Konflikts um die Kernenergie in Wyhl und, gerade in seiner ersten Hälfte, auch darüber hinaus. Obwohl zu kaum einem deutschen Kernkraftwerksprojekt beziehungsweise -konflikt mehr publiziert wurde als zu demjenigen von Wyhl, finden sich unter den 16 Aufsätzen dennoch einige äußerst spannende Zugänge.

Dies gilt bereits für den ersten, inhaltlichen Beitrag, in dem Rupert Schaab Wyhl als einen demokratischen Erinnerungsort kartiert. Dieser sei nicht zuletzt durch die Aktivitäten der Antiatomkraftbewegung als ein solcher etabliert worden, habe dann aber eben auch über diese hinaus Bedeutung erlangt – um letztlich für die deutsche, demokratische Gesellschaft insgesamt relevant zu werden.

In diese Kerbe schlugen mehrere der Autor*innen, die die Bedeutung der Wyhler Proteste für und ihr Hervorgehen aus Fragen der gelebten deutschen Demokratie hervorheben. Dazu zählen nicht zuletzt Philipp Gassert, der das politische Bonn in den Mittelpunkt seiner Analyse rückt, Tim Schedel mit einem interessanten Fokus auf kirchlichen Akteuren und ihrer spezifischen Perspektive auf menschliche Fehlbarkeit in den Wyhler Protesten und Richard Rohmoser, der in Wyhl Übungsort und Symbol für neue Protestformen und eine neue Form politischer Teilhabe ‚von unten‘ ausmacht, vor allem aber Carol Hager, welche die Proteste in Wyhl als „Schule der Demokratie“ (130) diskutiert und herausarbeitet, dass in der folgenden Atomkontroverse letztlich Bürger*innen gelernt hätten, sich stärker als zuvor, oft gar erstmals, politisch zu en-